Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 25

Artikel: Bergsommer
Autor: Geilinger, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645564

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

men, lässt es mir keine Ruhe mehr. Ich möchte für Sie und Johannes sorgen dürfen. Es würde alles so bleiben zwischen uns, Frau Christine, wie es bisher gewesen ist. Wenn man bald 60 Jahre alt ist, so sieht ein Heiratsantrag anders aus als mit 39 oder mit 49. Sie gäben mir das Recht, vor der Welt Ihr Mann zu sein und Ihnen die Existenzsorgen abzunehmen. Und mir bliebe die Heimat bei einer lieben Frau. Das Wissen, dass immer jemand da ist, der für den Ungo denkt und sorgt, der ihn trotz seiner rauhen Schale gern hat und ihm, wenn es einmal so weit ist, die Augen zudrückt und ein paar ehrliche Tränen nachweint. Oder – sind diese Ansprüche zu hoch?"

Christine hatte die Schüssel längst auf den Boden gestellt. Still sass sie da, die Hände im Schoss gefaltet. Still wie in Andacht schaute sie darauf nieder. Auf ihren Wangen lag eine leichte Röte – wie zurückgeworfener Strahlenglanz der untergehenden Sonne...

„Sie sind ein guter Mensch", sagte sie nach langem Schweigen. „Ich schätze Sie wie niemanden sonst. Ich habe Sie gern und es fällt mir schwer, Ihnen das zu gestehen. Ich würde auch mit Freude zu allem Ja sagen, wenn ich wüsste, dass mein Junge damit einverstanden ist. Ohne die Zustimmung von Johannes dürfte und könnte ich mich nicht entschliessen."

„Das verstehe ich, ich habe es gar nicht anders erwartet. Sprechen Sie mit Ihrem Sohn. Ich erhoffe keine Begeisterung, ich weiss aus eigener Erfahrung, wie kritisch und misstrauisch man mit fünfzehn Jahren ist. Doch darf ich wohl annehmen, dass mich Johannes so weit erfasst haben wird, um mir wenigstens Vertrauen entgegenzubringen.

Und nun, gute Nacht, Frau Christine, ich mache noch einen Bummel in die Stadt. Mit dem Schlafen hat es Zeit, ich habe doch jetzt so allerhand zu denken."

Treib

am Fusse des Seelisberges

Nur wer einen Föhnsturm im Urner-Seebecken schon miterlebte, wird die Bedeutung des alten Fischerhauses „Zur Treib" richtig einzuschätzen wissen. Seit dem frühen Mittelalter ist die Treib der schützende Hafen der Fischer und Schiffsleute. Das Haus steht schon über 300 Jahre und wurde 1903 gründlich renoviert. Das Haus zur Treib darf als eines der malerischsten und originellsten Holzhäuser der Schweiz angesprochen werden.

YZ

Blick von Ober-Steinberg im Lauterbrunnental auf Jungfrau und Rottal-Gletscher

BERGSOMMER

Der Gletscher glänzt wie eine weisse Fee,
Vom Mittag hoher Alpen blau umloht;
Von steilen Schultern flimmert Silberschnee,
Ein weisser Prunk, gewirkt vom weissen Tod.

Wer solche Märchen schauen darf, begehrt
Kein weitres mehr und sehnt sich nicht zurück:
Denn was du hofftest, ward dir schon gewährt:
Ein Stündlein ohne Wunsch ist Erdenglück.

Max Geilinger

(aus „Der vergessne Garten")

Er reichte ihr die Hand. Und wie sie dabei in seine Augen sah, in sein ehrliches, gutes Gesicht, da fühlte sie es bis ins Herz hinein, dass sie sich keinem Menschen besser und rückhaltsloser anvertrauen durfte, als gerade ihm.

Sie brachte ihre Erbsen in die Küche und ging dann ins Wohnzimmer hinein. Dort wartete sie auf ihr Kind...

Ihre Hände hielten Feierabend – ihre Gedanken gingen den langen Weg zurück – zur Sterbestunde ihres Mannes – zur Geburtsstunde ihres Sohnes.

Sie hatte für Johannes getan, was eine Mutter für das Heiligtum ihres Herzens zu tun vermag. Sie hatte ihn vom ersten Tage an auf betenden Händen getragen, hatte ihn mit ihren reinsten und besten Gedanken genährt. Sie hatte nur für ihn gelebt und sich selber dabei vergessen. Sie war gleichsam der hütende Schutz und Schatten seines jungen Lebens, die stumme Anbeterin seiner Jugend, seiner Kraft und Schönheit geworden. Sie hatte triumphiert über jene dunklen Mächte, die ihren Mann einst so beschwert, und die er dann mit in sein Grab genommen. Sie war der Weg, über den Johannes bis heute gegangen. Damit er weich, voller Sonne und Freude gewesen dieser Weg, hatte sie sich selber dazu gelegt, um jede Härte, jeden stechenden Dorn, jeden spitzen Stein mit dem eigenen Herzen und mit dem eigenen Körper abzufangen.

Und wenn sie heute zu Georg Fehlmanns Antrag Ja sagte, so geschah es wieder für ihr Kind und nur ganz zuletzt und im hintersten Herzenswinkel auch ein wenig für sich selbst, weil sie sich zu Zeiten sehr müde fühlte, müde – und allein. Weil sie sich – wenn auch bisher uneingestanden – danach sehnte, bei einem starken, gütigen, zuverlässigen Manne Halt und Stütze zu finden – daheim zu sein...

„Mutter, du bist noch auf?"

Johannes stand im Zimmer. Seine Augen hatten einen seltsamen Glanz, seine Wangen ein seltsames Rot. Christine sah

es nicht. Sie sah auch nicht nach der Uhr, die die elfte Stunde zeigte.

„Ich habe auf dich gewartet, Kind. Setz dich zu mir."

Johannes setzte sich gern, denn der Filmvortrag war eigentlich eine ganz kleine Kneiperei gewesen, immerhin für ihn, dem daheim jeder Alkohol streng versagt wurde, gerade gross genug.

„Ja, Mutter, was ist? Du benimmst dich so feierlich."

Christine schaute nach dem Bild ihres Mannes an der Wand, während sie nun mit ihrem Sohne sprach:

„Du weisst, Johannes, dass du mein Ein und Alles bist."

„Natürlich, Mutter, wozu erzählst du mir das so spät am Abend?"

Christine beachtete die Entgleisung ihres Sohnes nicht. Sie sprach ruhig weiter:

„Du kostest Geld, sehr viel Geld, so dass ich mich in letzter Zeit oft gefragt habe, wie das erst werden soll, wenn du einmal studierst."

„Ich weiss, es ist für dich nicht leicht, aber du wirst auch hier wieder einen Ausweg finden – ich kenne dich doch!"

„Ich habe an die hiesige Schulbehörde die Bitte gerichtet, mir die Leitung regelmässiger Kochkurse zu übertragen. Ich hoffe, dass man mich berücksichtigen wird."

„Das wäre fein! Du bist eine grossartige Frau!"

„Und dann – wüsste ich noch einen andern Weg."

Johannes horchte auf: „Was für einen Weg, Mutter?"

„Unser Hausgenosse, dein Ungo, er schätzt mich sehr und er liebt dich wie ein Vater..."

„Was ist mit ihm?"

„Er bat mich diesen Abend – seine Frau zu werden."

Johannes schoss hoch. Sein Stuhl fiel polternd um. Hochrot vor Zorn, mit flackernden Augen schrie der Bub ins Zimmer hinein:

„Ist er verrückt? Dich heiraten, Mutter, dich! Was fällt ihm denn ein? Du hast doch nein gesagt – nein, – nein, nein!"

Er stampfte mit dem Fuss, er tobte: „Sag', was hast du ihm für eine Antwort gegeben?"

„Dass ich erst mit dir darüber sprechen wolle. Ich habe geglaubt, mein Sohn wäre vernünftiger und – er wäre vielleicht sogar froh, wenn er einen so treuen, zuverlässigen Freund und Vater fände, der es auch gut mit seiner Mutter meint."

„Er soll es gut meinen mit uns, aber dazu brauchst du doch keinen Mann!"

„Schrei nicht so. Sieh mich an, Johannes... Georg Fehlmann und ich, wir sind beide nicht mehr jung und gerade darum könnte es eine gute Lebenskameradschaft sein. Ich habe ihn gern und ich hoffte, dass er auch dir willkommen sein würde – ich hoffte es so sehr."

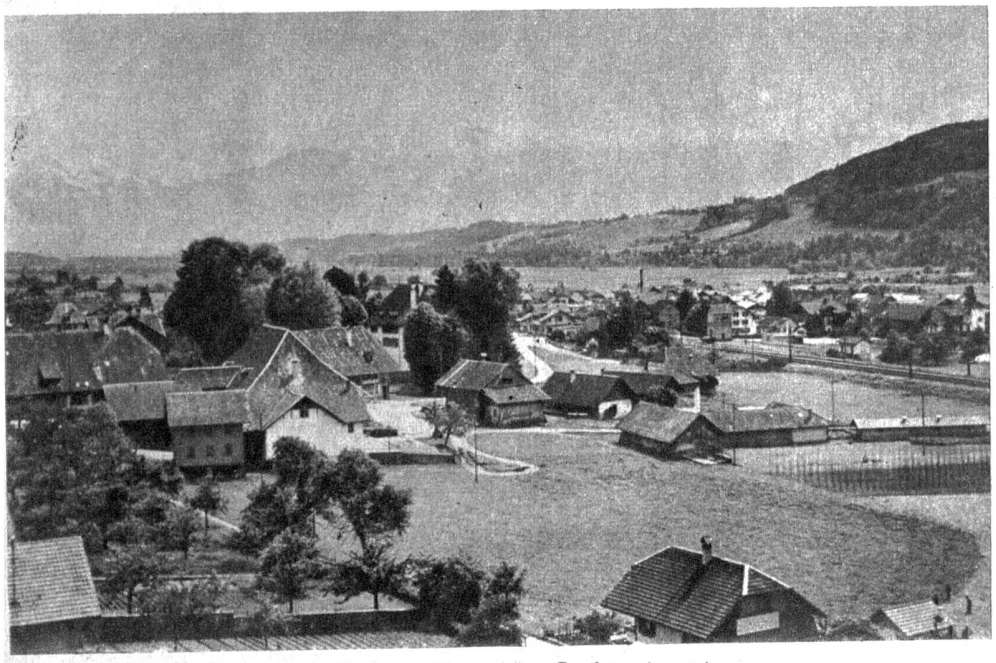
Zum erstenmal sprach Christine für sich selbst.

Johannes sank vor der Mutter in die Knie, er barg den schwarzen Lockenkopf in ihrem Schoss und jammerte und klagte:

„Du brauchst doch keinen Mann mehr, Mutter! Ich ertrage diesen Gedanken nicht. Ich könnte dich nicht mehr lieben. Ich würde zum Gespött der ganzen Klasse. Du hast ja mich. Ich bleibe immer bei dir – ich sorge auch für dich, wenn ich erst erwachsen bin. Ich werde einmal viel Geld verdienen – ich weiss das. Aber heirate nicht wieder, Mutter – ich laufe sonst davon – komme nie wieder! Sag', dass du es nicht tust – ich bitte dich – sag' es, Mutter!"

Christines Lippen bebten, ihr Gesicht war weiss und starr. Sie hielt sich mit der einen Hand am Tische fest, mit der andern strich sie über den Kopf ihres Jungen, wieder und wieder...

(Fortsetzung folgt)



Münsingen, das schöne Dorf im Aaretal

Ein bedeutender alpiner Schriftsteller, Hu-bert Cysarz, schreibt in seinem kleinen Bu-«Berge über uns», das so etwas ist wie ei-Philosophie des Bergsteigens:

«Am Anfang ist die Ehrfurcht und d-Grauen.» Und ich möchte beifügen — oft d-Unkenntnis und der Leichtsinn. Leider!

Es gibt keinen Beruf, keine Kenntn-keine Technik, die nicht *gelernt* sein wollen-und auch das Bergsteigen will, sofern man-darin zu etwas bringen will, dass man-lernt. Bergsteigen ist heute zu einem sehr b-liebten und weit verbreiteten Sport, zum A-gemeingut breitester Volksschichten geworden-Gerade deshalb ist es notwendig, immer wie-der darauf hinzuweisen, dass zu erfolgreichem-Bergsteigen sorgfältige Vorbereitung gehört-Nur wer die Technik vollkommen beherrscht-wer körperlich und geistig allen Anforderun-gen und Zufälligkeiten gewachsen ist, wird-auf grossen und schweren Fahrten letzte Be-friedigung geniessen können. Wer auf dem-Gipfel ein «Wenn ich nur schon wieder unten-wäre» seufzt, ist zu bedauern, und doch gibt-es Tausende, denen Unsicherheit und Furch-den restlosen Genuss des Bergsteigens ver-gällen.

Zu der bereits erwähnten Vorbereitung ge-hört in erster Linie eine geeignete und zweck-mässige Bekleidung und Ausrüstung und-wenn irgendwo das Wort «das Beste ist gu-rade gut genug» gilt, so hier. Dies besagt-nicht nur Geltung für das Bergkleid, die Un-terwäsche, die Schuhe, sondern in erster Linie-für all jene Gegenstände, von deren Solidität-unter Umständen das Leben des Bergsteigers-und seiner Kameraden abhängen kann, wie-Seil, Pickel und Steigeisen. Und dann kom-men die vielen andern, kleinen Dinge, die zur-vollständigen Ausrüstung gehören: Taschen-apotheke, Kompass, Karte, Taschenmesser,-Laterne, Sonnenbrille, Rucksack, Handschuhe,-Windschutz usw.

Ein ganz besonderes Kapitel ist die Frage-der Ernährung, also des Tourenproviantes.-Da das Essen stets mehr oder weniger Ge-schmackssache bleiben wird, wäre es müssig-Vorschriften darüber zu geben. Immerhin-muss gesagt sein, dass der Alkohol in irgend-welcher Form für den ernsthaften Bergsteiger-nie etwas anderes sein darf als ein Medika-ment.

Ein zweites besonderes Kapitel bilden die-Toilettenfrage und die des Anstandes. Es gibt-zwar den Spruch: «Der Aelpler wäscht sich-morgens früh, der Alpinist tut so was nie»-aber es kann nur so verstanden sein, dass man-sich vor grossen und langen Touren in Schnee-und Eis nicht waschen soll, nicht aber so-dass man in den Bergen vom Waschen, Käm-men und Rasieren dispensiert sei. Auch die-Meinung, Bergjacke und Hose müssten unbe-dingt mit möglichst auffälligen Flickstücken-bedeckt sein oder gar Löcher und Risse aufw-weisen, ist irrig und erinnert an den ausge-fallenen Stolz des Korpsstudenten über seine-Schmisse. Dasselbe gilt für das Benehmen des-Bergsteigers in Hütten, im Bahnwagen und-überall da, wo er sich zu andern Menschen-gesellen muss. Oft ähnelt es dann der Auf-führung des Soldaten, der glaubt, die Uniform-erlaube ihm Dinge, die er sich im Zivilleben-nie gestatten würde und die sich in Flegel-haftigkeit und allzu lautem Sprechen in wi-nig gewählten Ausdrücken manifestiert.

Die hauptsächlichste Voraussetzung für das-Bergsteigen ist die Aneignung eines sicheren-Könnens, einer einwandfreien Technik. Dazu-besitzen wir in der Schweiz nicht nur ausge-gezeichnete Gelegenheiten, sondern ebenso-ausgezeichnete Lehrer, nämlich unsere Berg-führer. Wer das Glück hat, auch nur hie und-da hinter einem tüchtigen Führer gehen zu-können und seinen Anweisungen zu folgen-lernt mehr, als wenn er Dutzende von Touren-ausführt und sich dabei zu helfen sucht, wie-es sich gerade gibt. Gehen in Eis und Schnee